

Du hast die Haare schön

Männer, die auf High Heels laufen, Perücken frisieren und sich schminken – in weiten Teilen des Nahen Ostens ist das undenkbar. Die quirliche Hafenstadt Tel Aviv aber tickt anders: Hier wird sogar unterrichtet, in die Haut des jeweils anderen Geschlechts zu schlüpfen – an der ersten Drag-Schule Israels. *Von Lissy Kaufmann*

Lizzie Le Belle zieht die blonden Haarsträhnen nach oben und toupiert das gewellte Haar. Noch zu zaghaft, findet Lehrerin Daisy Bitch und greift selbst zum Kamm, den sie schwungvoll in Richtung Haaransatz schiebt. Fünf Minuten später haben die beiden die platinblonde Perücke zu einer voluminösen Lockenpracht geformt. Lizzie zieht sie auf und begutachtet sich vor dem Spiegel: „Super.“

VERLOCKEND
Wallendes Haupthaar benötigt die richtige Pflege und die passende Wellenlänge. Eine gute Dragqueen muss beides beherrschen. Lehrerin Daisy Bitch (Mitte) zeigt ihren Schülern, wie es geht.



Lizzie Le Belle hat eigentlich dunkelbraune, kurze Haare, trägt ein schlichtes blaues T-Shirt, Jeans und robuste Lederstiefel. Und: Sie ist im richtigen Leben ein Mann, 20 Jahre alt und derzeit im Armeedienst, der in Israel Pflicht ist. Offizier und Kameraden wissen längst, dass er schwul ist. Doch dass er nach Feierabend lernt, sich als Dragqueen zu stylen, hat er ihnen nicht verraten – und will seinen richtigen Namen deshalb lieber für sich behalten. Hier an der „Drag-Yourself“-Schule im Herzen Tel Avivs nennen sich aber sowieso alle nur bei ihrem Künstlernamen.

VERZÜCKEND
Sein Geschlecht zu wechseln, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit, will gelernt sein. Die Ausbildung umfasst Styling, Schrittraining und Tanz. Am Ende steht der große Auftritt beim Abschlussball (von links). (fotos: kaufmann)



Die Drag-Schule wurde bereits vor vier Jahren ins Leben gerufen, doch die damalige Lehrerin hörte aus privaten Gründen auf. Die beiden Dragqueens Daisy Bitch und Clarissa Snowwhite übernahmen vor einem Jahr die Idee, bastelten an ihrem eigenen Ausbildungsprogramm und unterrichten seither einmal pro Woche drei Stunden lang hier am Gay-Zentrum in Tel Aviv. „Wir haben auch zuvor immer wieder jungen Kollegen Tipps gegeben. Dann dachten wir: Wir können auch einfach die Schule übernehmen“, sagt Lehrerin Daisy, 33. Die Teilnehmerinnen zahlen dafür einen kleinen Unkostenbeitrag.

Zwölf junge Männer und eine Frau lernen hier in zehn Monaten, sich zur Dragqueen beziehungsweise zum Dragking zu verwandeln. Das heißt: Perücken frisieren, auf Stiletto laufen, schminken und Nagellack auftragen. Oder eben: Haare und Brüste verstecken, Beinhaare spritzen lassen und einen Bart ankleben.

dacht, betont Lehrerin Daisy. Im richtigen Leben sind die meisten von ihnen Männer und kleiden sich entsprechend. Nur Daisy selbst hat sich dank eines medizinischen Eingriffs zu einer Frau, zu Linor Abergel, verwandelt lassen – eine Ausnahme, auch in der Drag-Szene.

An diesem Abend sitzen die Schülerinnen im Übungsraum des Gay-Zentrums im Park Gan Meir vor ihren Perücken, die sie auf Styroporköpfe gezogen haben. Es ist die letzte Unterrichtseinheit vor dem großen Abschlussabend, bei dem sie alle gemeinsam auftreten werden. Draußen spazieren Hundebesitzer und Eltern mit Kindern durch den Park, unten sitzen ein paar junge Tel Aviver im Café. Und hier oben im zweiten Stock beobachten die Männer, wie Daisy Bitch ihrem Modell Locken eindreht und Haarfestiger aufsprüht. „Am besten nur mit Shampoo und kaltem Wasser waschen“, erklärt sie.

Ihre Schützlinge sind zwischen 20 und 35 Jahre alt. Ein großer, schlaksiger Schüler hat noch seine schwarzen Armeestiefel und die olivgrüne Uniformhose an, er kommt direkt vom Dienst. Andere kommen von der Arbeit oder der Uni, wie Michelle La Toille, 25, die in Jerusalem Politikwissenschaften und Linguistik studiert, und die 1,85 Meter große Joanna Russ, im wahren Leben Physikstudentin in Tel Aviv. „Fast alle Teilnehmer sind homosexuell. Schwule Männer sind ein-

fach feminer. Sie interessieren sich mehr für Mode, Klamotten und Schönheitsprodukte“, sagt Daisy. Nur die 35-jährige Sparkle ist seit einem Jahr in einer Beziehung mit einer Frau. „Ich kleide mich einfach gerne als Frau, manchmal gehe ich auch so aus. Und meine Freundin mag das“, sagt der große, dunkelhaarige Mann.

Die Dragqueen-Schule ist einzigartig im Nahen Osten. In den arabischen Ländern ringsherum werden Homosexuelle vielfach entweder nicht ak-

„Ich kleide mich einfach gerne als Frau, manchmal gehe ich auch so aus. Und meine Freundin mag das.“

zeptiert oder müssen gar um ihr Leben bangen. Sogar in Jerusalem hat bei der Schwulenparade im Sommer ein ultraorthodoxer Extremist auf eine Teilnehmerin eingestochen und sie tödlich verletzt.

Tel Aviv hingegen ist die Stadt, in der alles möglich scheint. „The bubble“, also „die Blase“, nennen sie die Israelis, weil hier nichts so ist wie im Rest des Landes. Die Stadt ist die Heimat der Linken, der Hipster und der Partygänger. Sie hat eine bekannte Schwulenszene, die Tausende Touristen anzieht: mit einem eigenen Gay-

Beach, Schwulen-Bars und der jährlich stattfindenden Gay-Pride-Parade, zu der vergangenes Jahr 100.000 Menschen gekommen sind. Auch arabische Israelis sowie Palästinenser aus dem Westjordanland kommen zu Partys nach Tel Aviv oder ziehen gar in die liberale Stadt am Mittelmeer, weil sie zu Hause nicht akzeptiert werden.

Selbst der Rest des Landes ist aufgeschlossen: Israels Armee zählt zu den schwulenfreundlichsten der Welt, und auch wenn Homosexuelle in Israel selbst nicht heiraten können, werden im Ausland geschlossene gleichgeschlechtliche Ehen rechtlich anerkannt.

Und so haben auch die Dragqueens in Tel Aviv ihren Platz. „Wir sind mittlerweile eine Riesenattraktion für Jungesellinnenabschiede geworden“, sagt Daisy. Sie und Clarissa Snowwhite sind seit einigen Jahren als Dragqueens unterwegs, allein und gemeinsam – und inzwischen für Veranstaltungen so gefragt, dass sie davon leben können. „Tagsüber arbeiten wir dennoch in unseren alten Berufen, ich bin Make-up-Artist, Daisy ist Haardesignerin“, sagt Clarissa.

Rund zwei bis drei Stunden brauchen sie, bis sie für einen Auftritt gestylt sind, erzählt Clarissa. „Viele unterschätzen das. Wir hatten am Anfang 20 Schüler. Jetzt, am Ende des Programms, sind es noch 13, den anderen war es zu viel Aufwand. Dragqueen zu sein ist eben harte Arbeit.“

BEZIEHUNGSKISTE

Kind und Beruf

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTTMANN

„Ich bin alleinerziehende Mutter einer Tochter (2), promoviert und bewerbe mich für eine sehr qualifizierte Stelle in einem erfolgreichen Großunternehmen. Mir wurde jetzt geraten, meine Tochter im Lebenslauf nicht zu erwähnen, dadurch hätte ich größere Chancen. Ich bin im Zweifel, was denken Sie darüber?“



Ihre Zweifel an diesem Rat sind berechtigt. Sie sollten zu dem stehen, was ist, und Ihren Lebenslauf den Fakten entsprechend wiedergeben. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe: Erstens würde Ihr potenzieller Arbeitgeber spätestens bei der Einstellung erfahren, dass Sie etwas Wichtiges verschwiegen haben. Welche Konsequenzen das hätte, ist ungewiss, aber der – vom Ratgeber erwartete – kurzfristige Vorteil könnte einen langfristigen Nachteil nach sich ziehen. Und zweitens haben Sie durch Ihre Zweifel ja schon gemerkt, dass es Ihnen nicht gut damit ginge, Ihr Kind zu verheimlichen.

Zumal das aus unserer Erfahrung für die Mutter-Tochter-Beziehung bedenklich wäre, denn Ihr Kind ist vermutlich ein wichtiger Teil Ihres Lebens. Für dessen Betreuung sollten Sie eine solide und möglichst doppelte oder dreifache Absicherung haben (Kindsvater, Kinderkrippe, Tagesmutter, Babysitter, Familienangehörige) und das auch glaubhaft in der Bewerbung darstellen. Wenn Ihr Status als alleinerziehende Mutter tatsächlich den Ausschlag gäbe, Sie nicht einzustellen, sollten Sie sich fragen, ob das wirklich die richtige Firma für Sie wäre.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ AM SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ran-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMKIND DER WOCHE

OSTANA, ITALIEN Pablo, der Erstgeborene



Sie hatten nicht mehr an ein Wunder geglaubt, die verbliebenen 85 Einwohner von Ostana, einem Bergisdorf im italienischen Piemont. Dann aber wurde Pablo geboren, das erste Kind in der Gemeinde seit dem Jahr 1987. Keine Arbeitsplätze, keine Zukunft, so war es bisher. Also gingen die Jungen weg. Mittlerweile versucht die darben Kommune alles, um junge Menschen in Lohn und Brot zu bringen, so wie bei Pablos Eltern Silvia und Jose. Als der Kleine aus der Klinik nach Hause kam, gab es in Ostana eine große Sause. Ihr Kinderlein, kommet. (arts/foto: francofranco56/wikimedia)

ALBTRAUM DER WOCHE

KONFETTI AUS PATIENTENAKTEN Schlendrian am Schredder

Die Dermbacher Dame staunte nicht schlecht, und fragte sich: Ja, ist das denn echt? Sie fegte die Straße im Thüringer Ort, der Karnevalsumzug war lange schon fort, als sie überall Papierschnipsel fand, auf denen der Name ihrer Schwester stand. Und leider auch einige von deren Leiden, so etwas sollte man gänzlich vermeiden. Das Klinikum hatte Akten geschreddert, die waren aber nur wenig zerfleddert. Da war dann Schwarz auf Weiß zu lesen, weshalb Hinz und Kunz beim Arzt gewesen. Das diente den Narren dann als Konfetti – schnell Besen her, wisch, alles paletti. (arts)

Wunderbare Welt

JAPAN Schulische Hochstapler

Japaner streben von Kleinkindesbeinen an nach Höherem, auch im Sportunterricht. Kumitaiso heißt die an Schulen ungemein beliebte Disziplin der menschlichen Pyramide. Dabei kniet eine Reihe Schüler auf den Rücken der darunterknienenden Reihe und so fort. Derjenige an der Spitze steht. An sich ganz nett, nur kommt es dabei immer wieder zu Unfällen und Zusammenbrüchen der Konstruktion aus Kinderleibern, was nicht selten in schwere Verletzungen mündet. Bis zu 8000 Versicherungsfälle werden in diesem Zusammenhang jedes Jahr gemeldet. Bildungsminister Hiroshi Hase hat daher beschlossen, dass ab Ende März strengere Regeln für den Pyramidenbau gelten sollen. Dazu gehört: Es darf nicht höher als fünf Stockwerke gestapelt werden. Wer hoch hinaus will, fällt tief. (arts)

VERHÜLLUNG
Eine junge Muslima aus Nigeria wollte eine Barbie, die mehr den Werten ihrer Heimat entspricht. Also umhüllte sie deren Haupthaar mit einem Hidschab. Kopftuch drüber. (fotos: hijarbie/facebook)



NIGERIA Fromme Barbie

Barbie ist Kult. Doch langsam gehen ihr die Verehrer aus, weil sich der Geschmack wandelt. Die weiße, schlankere Traumfigur-Barbie fernab der Lebenswirklichkeit ist bei vielen Mädchen und Müttern nicht en vogue. Ganz zu schweigen davon, dass sich Frauen in anderen Kulturkreisen gar nicht mit dem US-Model identifizieren können. Die Nigerianerin Haneefa



Adam, 24, etwa hat ihre eigene Vorstellung davon, wie Barbie aussehen sollte – und steckte sie in einen islamischen Schleier, englisch „Hijab“. Dazu in schicke, aber weite Gewänder, Röcke, Mäntel. Fertig ist die „Hijarbie“. Sie habe eine Puppe haben wollen, die wie sie selbst angezogen ist, sagt Haneefa Adam. Ist das nun ein Zeichen von weiblichem Selbstbewusstsein oder der Versuch, Barbie zu islamisieren? Ring frei zur Debatte. (arts) www.instagram.com/hijarbie/

USA Ökologisches Geschäft

Chattanooga im schönen Tennessee galt als lange eine der dreckigsten Städte der USA, heute hält die Kommune viel auf ihr Erscheinungsbild, nennt sich gar „Scenic City“, die malerische Stadt schlechthin. Dazu passt es natürlich, dass immer mehr Wanderer, Freizeitsportler und Ausflügler durch die Wälder der Umgebung streifen. Dazu passt nicht, dass diese Horden natürlich auch mehr und mehr Unrat hinterlassen, vor allem, wenn sie mal dringend müssen. Der Stinkerei Einhalt gebieten sollen nun eineinhalbstündige Workshops bei einem Hinterlasse-keine-Spuren-Ausbilder darüber, wie der Waldläufer sich ökologisch korrekt erleichtert und das Endergebnis seiner Bemühungen richtig entsorgt. Der Kurs ist kostenlos. Entscheidend ist, was hinten rauskommt. (arts)